

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wick in Breslau.

N. 57.

Sonntag, den 16. Juli 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonntag, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer starken Auflage mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Weltthändel.] Wenn's bei Einem nicht richtig ist, so fängt's im Kopfe an. Bei den „Militärischen Blättern“ spukt es mindestens, wenn sie bei Gelegenheit der Duellfrage diesen Ueberrest barbarischer Rohheit und menschlichen Wahnsinns mit dem „ritterlichen Standpunkt des Adels zu schützen suchen, zu dem auch die in die Armee aufgenommenen bürgerlichen Offiziere sich erhoben.“ Daraus ist gar Nichts zu sagen, vielmehr zu singen: „Des Lebens Unverstand mit Gleichmuth zu ertragen.“

Wir, die wir uns zu dem „ritterlichen Höhepunkt“ nicht emporgearbeitet, halten es mit den wackeren Westphalen, welche neuerdings in einer Zuschrift an die aus dem Militärdienst verabschiedeten Gardeoffiziere, Grafen Schmisling, aus dem Duell aus einem beklagenswerthen Vorurtheil ableiten, verurtheilt von der Vernunft, der Moral, dem Gesetz, der Offenbarung und der Kirche, nicht die Ehre herstellend, sondern entehrend, weshalb es dahin kommen müsse, daß diese verbrecherische Schlägerei öffentlich und allgemein mit Christuslichkeit gebrandmarkt werde. Uebrigens denken wir vom Adel nicht so misérabel, daß wir glauben, die Unvernunft und Unförmigkeit, welche als „Ritterlichkeit“ fälschlich angestrichen wird, ohne deshalb ihre Häßlichkeit zu verlieren, fände bei ihm allgemein Schutz. Rechte Adelsknecht besteht in andrem Ding, als gottloser Rauferei, welche oft Todschlag wird, und Seele, Leib und Familienglück zu Grunde richtet.

Bekanntlich hat der Hochw. Bischof von Mainz ein epochemachendes Buch über die Arbeiterfrage geschrieben. Der deutsche Handwerkerbund hat nun unterm 25. Juni c. an den Prälaten eine Zuschrift gerichtet, worin derselbe sich sehr erfreut über die Theilnahme der katholischen Kirche an der Lösung dieses großen Problems der Gegenwart ausdrückt und namentlich dem Herrn Bischof im Wesentlichen ganz beistimmt, welcher es durchweg betont, daß nur das Christenthum die Mittel bietet, um die Verhältnisse des Arbeiterstandes mit Erfolg zu bessern, und daß ohne diese Hilfe die Zustände desselben trotz aller anderweitigen Bemühungen unaufhaltsam bergab gehen und sich wieder den Zuständen nähern, in denen der Arbeiterstand sich im Heidenthum befand.“ Da gab es nur ausbeutende Herren und

rechtlose Sklaven. Ob gegenwärtig bei der vielfach vom Christenthum abgefallenen Industriewelt das Loos vieler Arbeiter thatsächlich sich wesentlich von der Sklaverei unterscheidet, wolle man sich selbst beantworten. Da dieselben zugleich von der antichristlichen Partei bearbeitet und in ihrem sittlichen Leben herabgebracht werden, so wirkt vieles zusammen, um auch die unter den heidnischen Sklaven vorhandene religiöse und sittliche Verkommenheit zu verallgemeinern, so daß der höhere Mensch erstirbt und nur das Lastthier übrig bleibt. Gott sei Dank ist's soweit noch nicht allgemein gekommen und daß es nicht dahin komme, dafür liegt allein im positiven Christenthum die Widerstandskraft, weshalb gegen dieses sich die Angriffe aller Derer richten, welche den Arbeiter nur als Maschine betrachten, welche sich für den Profit des Kapitals abzunutzen hat.

Der „Volksbote“ in München bringt ein sauberes Stücklein aus Kempten. Dasselbst hat nämlich das Bezirksgericht den Herrn Pfarrer Strehle von Sigmarzell der Ehrenkränkung eines Bauers seiner Pfarrei für schuldig erklärt, weil er sich bemüht hat, selbigen Bauern dazu zu bringen, daß er eine Magd, die ein außereheliches Kind geboren, aus seinem Dienst entlasse, und dabei ihm, seiner Frau und der Magd gegenüber allerdings genügend zu verstehen gegeben hat, was er von dem Verhältniß des Bauers zu seiner Magd denke. Das Bezirksgericht hat nun darin, daß der Herr Pfarrer dem Bauern hiermit gewissermaßen den Vorwurf des Ehebruchs gemacht habe, eine Ehrenkränkung sehen wollen, wobei es wegen der Schwere ihres Inhalts gar nicht auf die Absicht zu beleidigen ankomme, und hat ihn zu 1 Tag Arrest verurtheilt. Daß jedoch ein solches Urtheil nicht zum Vollzug komme, dafür hat hier der Kassationshof gesorgt: denn derselbe hat unter sachgemäßer Hinweisung darauf, daß dem Pfarrer sogar nach der Verfassungsurkunde das Korrekturenrecht über die Pfarrkinder zustehe und die Ausübung desselben vorweg die Absicht zu beleidigen ausschließe, das obige Urtheil vernichtet und in Anbetracht, daß das Bezirksgericht in seinen thatsächlichen Feststellungen selber keine Absicht zu beleidigen angenommen hat, den beklagten Herrn Pfarrer wegen erwiesenen Mangels einer strafbaren Ehren-

fränkung freigesprochen. Es wär' auch in der That stark, wenn der Seelsorger in solchen Dingen nicht mehr mit ernstlichen Mahnungen und Vorhalten einschreiten dürfte, ohne sich deshalb einer Ehrenkränkungs- und gar der Einsperung auszusetzen. Damit wär's ihm geradaus verwehrt, eine seiner heiligsten Pflichten gegen die Pfarrkinder und gegen die sittliche Nacht zu erfüllen.

Wer in **Wien** war, hat gewiß die Stephans-Domkirche besucht und auf seinen Wegen durch die Kaiserstadt zu Zeiten auf den prächtigen Thurm geschaut, um sich an ihm zu orientiren. Dieser mußte einer gründlichen Reparatur unterworfen werden. Man schreibt nun daher: Der Adler und das Kreuz auf der Spitze des Wiener Stephansdomes, deren Aufsehung bereits in Angriff genommen wird, haben ihre eigene Geschichte. Die erste Spitze des Stephansthurmes war ein Thurmknopf (1433); bei dem ersten Reparationsbau (1514) wurde vom Steinmetz Gregor Haufer und seinem Bruder, dem kaiserlichen Jäger Leonhard Haufer, die gewagte Aufgabe unternommen, den Gipfel des Thurmes in kleine Stücke zu zerstemmen und die durch einen Blitzschlag gekrümmte Eisenstange des oberen Theiles wieder gerade zu biegen, was durch ein fortwährend unterhaltenes Kohlenfeuer nach 12 Tagen gelang. In der ersten türkischen Belagerung (1529) litt die hohe Spitze des Thurmes durch die feindlichen Kugeln bedeutend, ein Erdbeben (1590) beugte noch mehr den obern Theil und so geschah abermals ein Reparationsbau, bei welchem der steinerne Knopf beseitigt und ein kupferner (36 Eimer fassend) mit Halbmond und Stern hinaufgesetzt wurde. Nach abermaliger Beschädigung bei der zweiten türkischen Belagerung (1683) ließ Kaiser Leopold I. statt des Halbmondes ein Kreuz auf den Thurm setzen, welche Niesenarbeit der gewandte Ziegeldeder Reßtytko aus Troppau unternahm. Der von ihm dazu verwendete Kletterapparat kostete 11 fl.! Er erhielt 1000 fl. und ein neues Gewand für sich und seine Kinder. 1687 wurde ein Doppeladler sammt Kreuz aufgesetzt, 1809 beschädigte das Bombardement der Franzosen den Thurm, was 1810 einen Reparationsbau durch den Hofarchitekten Aman veranlaßte, 1842 wurde wegen abermaliger Gefahr an einer Herstellung gearbeitet, der Adler mit dem Kreuze abgenommen und durch einen neuen ersetzt. Dieser letztere im Juli 1860 abermals herabgenommen, wiegt 280 Pfund, hat eine Höhe von 10 Fuß 5 Zoll, eine Breite von 4 Fuß 10 Zoll und ist um volle 3 Fuß 2 Zoll höher als der vorige. Die alten Inschriften sind auf den neuen Adler übertragen worden.

Selbst unsere Gegner fangen an den Papst zu verteidigen. So schreibt der Korrespondent des Pariser „Temp“ aus **Rom**: „Nichts ist unwahrer, als die Behauptung, der Papst und seine Umgebung führten ein müßiges Leben. Es giebt keine noch so unbedeutende Frage, von der Se. Heil. nicht genaue Nachricht verlangte, und über welche Sie nicht sein Urtheil abgegeben. Der Staatssekretär kommt jeden Morgen, um mit Sr. Heil. zu arbeiten, aber nicht um zu arbeiten wie Colbert auch mit Ludwig XIV. arbeitete, sondern mit dem Unterschiede, daß Se. Heil. Alles bis in's Einzelne

weiß, und recht ernstlich arbeitet, daß Se. Heil. alle Mittel einer genauen Prüfung besitzen, daß Se. Heil. außerordentlich fleißig ist, daß dieselbe ungefähr 9 Stunden täglich unausgesezt sich beschäftigt, nie jagt oder spielt, daß Se. Heil. selbst während der Spazierfahrten durch Vorträge und Audienzen beschäftigt sind, daß, im Ganzen genommen, Ihre Heil. ein an's Wunderbare grenzendes beschäftigtes Leben führen, und daß es überhaupt in ganz Europa keinen Palast eines Königs oder Ministers geben kann, in dem ein nur annähernd beschäftigtes Leben geführt wird. Dies ist, was ich sagen muß, um die falschen Urtheile und Nachrichten über das Leben im Vatikan zu berichtigen.“

Ueber den großen Politikus in **Paris**, der sich eben in die Sommerung zurückziehen will und seine Lebensgewohnheit, berichtet man der **N. Btg.**: „Spaziergänger im Walde von Fontainebleau bemerken bei der Rückkehr am späten Abend in einer Schloßede ein beleuchtetes und gewöhnlich der Abendfrische geöffnetes Fenster. Die Ortsbewohner kennen es als das Arbeitskabinet des Kaisers, und wenn sie wissen wollen, ob der Kaiser am Ball oder im Concert ist, werfen sie einen Blick auf den östlichen Pavillon, wo die Lampe oft noch um 1 Uhr Morgens brennt. Der Kaiser steht zeitlich auf, und macht mit einem Adjutanten oder dem Prinzen einen raschen Spaziergang. Um 8 Uhr kommt er zurück. Er durchsieht mit Herrn Mocquard die eingetroffenen Briefe und die Zeitungen, namentlich die „Times“ und ein deutsches Blatt. Dann frühstückt er mit der Kaiserin und dem Prinzen. Es werden dazu in der Regel nur drei Personen gezogen, die meistens dem Departement angehören. Um Mittag erwartet ihn in seinem Cabinet der Staatsraths-Auditeur mit der Briefftasche von Paris. Manchmal arbeitet ein Minister mit dem Kaiser bis 2 Uhr. Dann wird mit der Kaiserin und den Gästen ein Ausflug zu Wagen oder zu Pferd unternommen. Manchmal giebt es aber auch eine Wasserfahrt. Die Kaiserin besitzt in Fontainebleau eine kleine Modellsammlung der Marine von der venetianischen Gondel mit dem obligaten Lagunenkostüme bis zur Jolle der amerikanischen Seen. Bei der Tafel herrscht großes Ceremoniell, woran der kaiserliche Prinz wenig Geschmack findet. Damen und Herren sind in großer Toilette, in Uniform oder Hoffrad. Der Präsekt, der General, der Bischof oder andere Notabilitäten des Departements nehmen die Ehrensitze ein. Ist nach der Tafel weder Soirée noch Kammerconcert noch Ball bei der Kaiserin, so unternimmt jeder Gast, was ihm beliebt. Die Abende sind nicht sehr musikalisch oder gelehrt, aber desto unterhaltender. Neben dem Salon der Kaiserin geht es häufig nicht ohne Lärm ab. Der kaiserliche Prinz hat nämlich auch seine Gäste, die sich über Rang, Etiquette und auch Disciplin hinaussetzen. Man trennt sich gegen 11 Uhr, nachdem die Kaiserin für den nächsten Tag das Programm gegeben hat, das jedoch fast Niemand verpflichtet. Während der Soirée reitet der Kaiser häufig aus. Bei seiner Rückkehr um 11 Uhr pflegt er noch in seinem Cabinet die Arbeit für den nächsten Tag vorzurichten. In den letzten Tagen beschäftigte er sich wieder viel mit dem Leben Cäsars. Der erste Band war gedruckt, wurde

aber eingestampft, da neue Forschungen und Urkunden seine Umarbeitung erheischen.

Die großen Herrn wissen's sich auf der Welt erträglich einzurichten. Das sieht man in **Rußland**, das doch nicht gerade dem gelobten Lande ähnelt. Während der Onkel des gegenwärtigen Czars noch vor fünfzig Jahren die Tour zwischen seinen zwei Hauptstädten zu Pferde zurücklegte und in dem Schnee einer stürmischen Winternacht wie begraben war — sitzt der Neffe Alexander II. ruhig und warm in einem Salomwagen, den ein flüchtiges Dampfroß über die eisigen Steppen Rußlands zieht. Wie bei der unlängst stattgefundenen Reise von St. Petersburg nach Berlin, besteht der russische Kaiserzug gewöhnlich aus zwölf Waggonen, die mit einander zu einem Ganzen verbunden sind, so daß man aus einem in den anderen gehen kann, ohne von außen gesehen zu werden. Die Kaiserin benützt drei Waggonen, und zwar als Schlaf-, Sitz- und Empfangsgemach. Jedes dieser Gemächer ist wieder abgetheilt und entsprechend ausgestattet. Der Kaiser benützt einen mit grünem Leder ausgeschlagenen, höchst einfach aussehenden Waggon für sich. In einem fünften Waggon ist eine Art Tanzsalon errichtet, im sechsten können sich die kaiserlichen Passagiere mit Billardspielen unterhalten. Der siebente enthält die Küche, und die fünf andern werden vom kaiserlichen Gefolge eingenommen. Der ganze Train wird mit Gas beleuchtet und ist so wohnlich eingerichtet, daß man ihn für einen beständigen Wohnsitz halten könnte.

So bequem sind freilich die **deportirten Polen** im innern Rußland und Sibirien nicht logirt, auch fehlte es ihnen auf der Reise jedenfalls an derlei Bequemlichkeit. Der poln. Aufstand ist nun so gut wie niedergeschlagen. Hoffnungslos nach allen Verhältnissen und durch die Aufstandsregierung mit ihrer Schreckenswirthschaft selbst um die Sympathieen gebracht, konnte er kein anderes Resultat haben. Natürlich hat die russische Wirthschaft nun erst recht an Bräutert gewonnen, die Art an die Wurzel des poln. Lebensbaumes zu legen. Rußlands schreiende Rechtsverletzungen und tyrannischen Eingriffe in das Herzblut der katholischen Polen sind straflos ausgegangen und werden nicht aufhören, wo jetzt Polen verlassen von allen Mächten dem Uebermuth und Grimm des Siegers schutzlos preisgegeben ist. Jetzt schweigen selbst alle die feigen Geher, welche mit dem polnischen Aufstand für andre Zwecke Capital machen wollten und deshalb im Anfang desselben vor Schmerzensschreien bersten wollten, nachdem Noth und Trübsal sich auf das unglückliche Land gelagert, Tausende unnütz hingeschlachtet sind und Aber-tausende das Brod der Verbannung essen. Wir unsererseits haben dem Aufstand nie das Wort geredet, die Namens der Aufstandsregierung verübten Unthaten stets verurtheilt, aber auch nie der infamen Maxime gehuldigt, als ob Rußland mit seinen langjährigen Unthaten im Rechte und nicht zur Verantwortung zu ziehen sei. Es ist schmachvoll, wenn man nur die Schwachen für Vertrags- und Rechtsverletzungen zu lästigen macht, die Starken aber ihre Wege gehen läßt. Die europäischen Großmächte haben Verpflichtungen gegen

Polen und wenn sie ihm seine Selbstständigkeit nicht wiedergeben wollen oder können, so sind sie doch verbunden, dem gevierteilten Polen die gemachten Verheißungen zu halten und es zumal in seinem Gewissen zu schützen. Nur eine Stimme hat für Polens desfallige Rechte sich mitten in seinem Unglück erhoben, die Stimme des heil. Vaters, während alle anderen Mächte, deren mehrere anfänglich so großmäulig, verstummt sind. Die Polen, welche sich von so mancher Seite neuerdings betrogen sehen, werden nun wohl Wielopolsti gerechter beurtheilen, der die Unmöglichkeit der Wiederherstellung Polens mit Hilfe Frankreichs oder Englands einsehend, dahin trachtete, das nationale Leben im Königreich Polen unter Rußland zu heben. Die Ereignisse haben ihn glänzend verteidigt, was wir hier auszusprechen keinen Anstand nehmen. Man hätte auf dem von ihm betretenen Wege fortbauen sollen; Polen befände sich dann heut nicht im Elend und Rußland könnte ihm nicht in's Fleisch schneiden, wie jetzt geschieht. Und man kann nicht einmal sagen, daß ihm dazu nicht Grund gegeben worden.

Zu **Moskar** hat der türkische Sultan den Katholiken einen schönen Garten zum Aufbau einer Kirche geschenkt. Schon am 26. Mai wurde dort die erste heil. Messe gelesen, nachdem der Pascha dies erlaubt und den Türken jeden Exceß untersagt hatte. Die erheberde Feierlichkeit, welcher die ganze katholische Einwohnerchaft beiwohnte, wurde auch ohne die geringste Störung vollendet.

In **Amerika** schlachten sich Nördliche und Südliche weiter ab. Da die desfalligen Nachrichten ebenso langweilig als unerquicklich sind, so wollen wir unsere Leser lieber nach der großen Handelsstadt **New-York** führen, die über 1 Million Einwohner, und zwar circa 240,000 Katholiken und 800,000 Protestanten zählt. Nach dem „Wahrheitsfreund“ von Cincinnati wird in einer ganz neuen Abhandlung von einem Protestanten die Zahl der protestantischen Kirchenbesucher nur auf 84,000 geschätzt; wollte man aber auch die Zahl der protest. Kirchenbesucher verdoppeln, so daß dieselbe etwa 168,000 betrüge, so bleibt die heidnische Portion in der Stadt New-York noch über 600,000 Seelen stark. Diese „schrecklichen Thatfachen,“ wie sie der protestantische Bericht-erstatte r nennt, beweisen allerdings, was die katholische Kirche gethan hat, was sie thut und was ihr noch zu thun übrig bleibt. Der blühende Zustand der kathol. Kirche ist im Vergleiche mit dem von den Protestanten selbst zugegebenen ruinosen Zustand des Protestantismus überaus erfreulich und ermuthigend. Die jährlichen Tausen in den kathol. Kirchen der Stadt belaufen sich auf 12,000. Etwa 6000—8000 Kinder feiern jährlich ihre erste heil. Communion. Die Zahl Derjenigen, welche die heil. Sakramente bei Jubiläen, Missionen und dergleichen Gelegenheiten empfangen, ist nicht geringer als 107,000. Die Zahl der Messebesucher ist etwa 175,000, so daß auf Kinder, Alte, Kranke und die sogenannten Namen-Katholiken noch 65,000 fallen. „Es ist,“ sagt der „Wahrheitsfreund,“ „eine erfreuliche Erscheinung, daß in New-York noch eine so überaus große Bevölkerung dem Einflusse der kathol. Religion und den Bemühungen der

Priester und Missionäre zugänglich bleibt. Dagegen ist es auch der katholische Klerus allein, welcher einen mächtigen religiösen und moralischen Einfluß auf die Massen der Stadt New-York ausübt. In New-York sind gegenwärtig 30 kathol. Kirchen und 67 Priester, so daß eine Kirche auf 8000 Seelen fällt und 3500 Seelen auf einen Priester kommen. New-York braucht für die jetzige Bevölkerung 50—60 Kirchen und 150—160 Seelsorgepriester. Wenn die Protestanten nach eigenem Geständnisse das Feld räumen und schwerlich wiedererobern, was sie einmal verloren, warum sollte nicht die katholische Kirche sich anstrengen, von diesem weiten und vielvernachlässigten Missionsfelde, dem größten auf dem Continent, Besitz zu ergreifen?

Zum Schluß noch Etwas über die neueste Eroberung der verbündeten Großmächte. Die Insel **Åsen** umfaßt 5 Quadratmeilen, ihre größte Länge beträgt 4, die größte Breite $2\frac{1}{4}$ Meilen. Sie ist sehr fruchtbar, hat schöne Holzungen mit viel Wild, fischreiche Landseen und wird auch gut bewirtschaftet. Berühmt ist die Obstbaumzucht; die sogenannten Gravensteiner Äpfel geben einen bedeutenden Ausfuhrartikel ab. Die Mitte des Landes zeigt eine Reihe von Hügeln mit flacher Abdachung nach den Küsten zu. Der höchste Punkt ist der 256 Fuß hohe Hügelberg. Die Zahl der Einwohner betrug 1860, 23,188, die, mit Ausnahme eines Theiles der Städtebewohner, Dänisch sprechen. Auf der Insel liegen die früheren Güterdistrikte des Herzogs von Augustenburg, die 1848 königlich wurden. Bei dem Marktfleden Augustenburg liegt in anmuthiger Gegend, an einem tief einschneidenden Fjord, das vormalige Residenzschloß des Herzogs von Augustenburg. Ebenfalls früher dem Herzog gehörig, war das alte Schloß Sonderburg, welches der Stadt, die schon 1263 bestand, Ursprung und Namen gegeben. Es liegt dicht an dem vortrefflichen Hafen der Stadt Sonderburg, die 1861 90 eigene Schiffe besaß. Die Zahl der Einwohner, deren Hauptgewerbe Handel und Schifffahrt sind, beträgt 3900. Den südwestlichen Theil der Insel bildet die Halbinsel Kelenis, sie wird durch das Hödrupfjæll abgetrennt und steht nur durch eine ganz schmale Landenge mit der Insel in Verbindung, auf ihrer südlichen Spitze befindet sich ein Leuchthurm.

Die **Dänen** jammern über die neuen Verluste und König Christian hat sich angeblich, wie ehemals der Augustenburger, bittflehend an Napoleon gewendet, nachdem ihn der alte Pom in London sitzen gelassen. Welchem Böbel dieser arme König gebieten oder vielmehr gehorchen soll, dafür ein Belag. Man schreibt der „**Kreuztg.**“ aus **Manders** in Jütland: „In **Biborg**, welches jetzt von Militär entblößt ist, soll, wie uns die im hiesigen Lazareth beschäftigte Oberin der grauen Schwestern mittheilte, eine Brutalität vorgekommen sein, welche vielleicht einzig dasiebt bei civilisirt sein wollenden Völkern. Vor etwa vierzehn Tagen begaben sich zwei barmherzige Schwestern nach **Biborg**, um die Kranken zu pflegen. Als das preussische Militär die Stadt verließ, mußten mehrere nicht transportable Kranke in **Biborg** zurückbleiben und für ihre Pflege auch die beiden

barmherzigen Schwestern. Diese nun wurden vom dänischen Böbel, als sie vom Mittagessen zurückkehrten, mit Steinen geworfen zum Lohne für die unermüdliche Pflege, welche sie einige Wochen zuvor den verwundeten Dänen haben gedeihen lassen. Eine solche Gemeinheit kennzeichnet den Charakter und die Sinnesart der Bevölkerung und giebt uns Fingerzeig, was wir zu erwarten hätten, wenn wir die Besiegten wären.“

In die Slowakei!

(Fortsetzung.)

IV.

Der Charakter der Gegend gewinnt wiederum an Lebhaftigkeit und Frische, weil der Weg an der das Thal tiefeinschneidenden Milosowa entlang das Gruppengebirge mitten durchschneidet. Die Höhen sind zuerst aus hier nur mit Nadeln bedeckt; aber steiler abfallend, als die jenseitigen. Es reißt sich Kuppe an Kuppe. Viele Bäche und völlig improvisirte Wasserlein rieseln an den Berglehnen hinab. An diesen sowohl wie unten im Thal erblicken wir viele zerstreute Hütten und kleine Gehöfte; der Hauptnahrungsweig der Bewohner ist hier die Viehzucht. Weiterhin findet sich auch der Baumwuchs wiederum an den Höhen, indem Nadel- und Laubgehölze abwechseln. Gegen Mittag gelangen wir nach **Szatza**, einem kleinen Städtchen mit einer katholischen Kirche, und fahren durch ein großes Hausdör in den einzigen Gasthof ein. Da eben der Wochenmarkt abgehalten worden ist, so steht der weite Hausflur voll ehrenwerther slowakischer Mylord- und Gentlemans; jeder hält mit selbstgefälliger Genugthuung seine Schnapsflasche in der Hand. Bei solchem Anblicke erheitert sich das Angesicht eines Rutschers, mit einem Seitenblicke auf mich, zum rosigsten Lächeln; denn der Herr, den er fährt, wird jedenfalls reichlich für seinen Durst einstecken, um so mehr, als Selbiger wegen mangelnder Sprachkenntnisse nicht im Stande ist, ihm die Grenzen der Mäßigkeit bringend an's Herz zu legen. Die anwesenden Slowaken tragen sich ganz ähnlich wie die Topfstricker, welche unsere nachbarliche Provinz so häufig mit ihrem Besuche beehren; nur dient der braune Mantel, die **Gunia**, hier nicht als einziges Kleidungsstück und zur vollständigen Umhüllung, für die obere Figur, sondern eine blaue oder rothe Tuchweste mit einer Reihe großer Metallknöpfe und die Verzierungen der ausgehäuteten kurzen Hülz- oder Lederhosen werden gern zur Schau getragen. Das von langem Haarwuchs umwallte Haupt wird von dem runden, breitkrämpigen Hute, gewöhnlich einem urweltlichen Rieseneremplare, bedeckt. Im Hofe stehen die Leiter- und Flechtwagen beinahe übereinander; der Knäuel fängt sich aber bereits an zu entwickeln. Das Schenzzimmer ist noch so eingenommen von Gästen, daß ich mich kaum hindurch zu drängen vermag; der jüdische Wirth theilhaftig sich aber heut nicht unmittelbar am Geschäfte, sondern wird in der brennenden Durstlöschungfrage von einem Bauern vertreten, dem in der Hitze des Gefechtes der Schweiß in großen Tropfen von der Stirn herabrinnt. Die anwesenden Slowaken scheinen sämmtlich an einen starken Schluck gewöhnt zu sein, denn obwohl sie sich meist in sehr gehobener Stimmung befinden, so bemerkte ich dennoch keine Excesse und

selbst Keinen, welcher in der Erhaltung seines persönlichen Gleichgewichtes auf bedeutende Schwierigkeiten stieße. In der eigenen Bekanntschaft des Wirthes, in welche ich eingetreten bin, hat sich alsbald eine Gruppe von Kindern um mich geschaart, denen ich, ihrem offenen Munde nach zu schließen, als ein Fremdling aus einem ganz anderen Himmelsstrich vorkommen muß. Ein dienstbarer Geist führt mich nach dem gegenüberliegenden Theile des Hauses in ein kleines Extrazimmer. Mit vieler Befriedigung treffe ich in demselben einen Herrn, welcher den keinen Zweifel übrig lassenden Eindruck auf mich macht, daß er zu den ersten Autoritäten und geachteten Persönlichkeiten des hiesigen Ortes gehöre. Er trägt nach ungarischer Weise einen kurzen, mit Pelz und mit Schnüren besetzten Rock und Stulpenstiefeln und setzt allemal seinen Hut auf, wenn er an das offene Fenster tritt, um sich recht graciös mit den Vorübergehenden zu becomplimentiren. Erst als man ihm das aus mehreren Gängen bestehende Mittagmahl aufträgt, bei welchem ich ihm wegen des in Ungarn auch am Sonnabende zu haltenden Fasttages wegen zusehe und mich mit Brinsen (bröcklichem Karpathenkäse), Butterbrod und dem obligaten Landweine begnüge, habe ich das Vergnügen, seine nähere Bekanntschaft zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Schule der Weisheit.

[Der Arzt und der Kranke.] Ein Mann klagte über allerlei Uebel und Schmerzen und ließ den Arzt zu sich kommen, welcher ihm eine Arznei vorschrieb. Als der Letztere am andern Morgen den Kranken wieder besuchte, fragte er ihn, ob er in der vergangenen Nacht gut geschlafen habe? Dieser gab ihm zur Antwort, daß er sehr stark geschwitzt habe, worauf der Arzt sagte: „Das ist ein gutes Zeichen.“ Am andern Tage bekam der Arzt auf die nämliche Frage die Antwort, daß er von einem so starken Frost befallen worden, daß er geglaubt habe, er müsse sterben. „Auch das ist kein schlechtes Zeichen,“ sagte der Arzt. Am dritten Tage fragte er den Kranken wieder nach seinem Zustand, und erhielt die Antwort, er glaube, daß sich die Wassersucht bei ihm angelegt habe. „Desto besser,“ sagte der Arzt, „das ist ein untrügliches Zeichen einer baldigen Besserung,“ und entfernte sich. Bald darauf bekam der Kranke Besuch von einem Freunde, der sich nach seinem Befinden erkundigte. „Ach, mein Freund,“ versetzte der Kranke, „der Arzt sagt, ich werde bald genesen, und gleichwohl merke ich, daß ich bald sterben werde.“

Wer Andern stets nur zum Gefallen spricht,
Verlezt als Christ gewißlich seine Pflicht.

(W. Fr. Wüß.)

[Ein schlimmer Rath.] Ein Schäferknecht hatte sich angewöhnt, zuweilen ein Schaf zu verkaufen, und dann seinem Herrn zu sagen, ein Wolf habe es gefressen. Der Herr merkte es, und beschloß, dahinter zu kommen. Deshalb verkleidete er sich, und ging Abends bei der Hütte des Knechtes vorbei. Dieser bot ihm ein Schaf zum Verkaufe an, empfing aber statt des Geldes Schläge, und wurde noch dazu am folgenden Tage vor den Richter gerufen. Er sah wohl, daß es schlecht mit ihm gehen werde. Er ging daher zu einem Advokaten, der seinen unge-

rechten Handel vertheidigen sollte. Der Advokat gab ihm den Rath, sich blödsinnig zu stellen, und mit Hilfe einiger Zeugen die Schläge seines Herrn als die Ursache davon anzugeben. „Auf alle Fragen,“ rieth ihm der Advokat, „antworte dem Richter mit dem Sprüchlein: „Die Störche klappern — die Narren plappern.“ Der Richter fragte, was das bedeuten sollte? „Es ist kein Wunder,“ antworteten die Zeugen, „sein Herr hat ihn so geschlagen, daß er den Verstand und fast auch die Sprache verloren hat.“ Die Sache blieb also unentschieden, weil der Herr sich vor der weiteren Untersuchung fürchtete. Nach einiger Zeit wollte der Advokat von dem Knecht sein Geld für den Rath haben, den er ihm zu seiner Vertheidigung gegeben hatte. Allein der Knecht sprach, wie er gelehrt worden, sein Sprüchlein: „Störche klappern — Narren plappern.“ Der Advokat erhielt also für seine Vertheidigung nichts.

Das Weihwasser.

(Fortsetzung.)

„Ich bin besserer Ansicht geworden, frommer Sohn,“ spöttelte der Schneider. „Deine Lamentationen sind keine Beweise, keine Widerlegung. Für was besprengen sich die Leute mit solchem Wasser, wenn sie in die Kirche gehen, beim Aufstehen oder Niederlegen, beim Ein- oder Ausgang? Denken sie vielleicht, damit ihre Dummheit zu vertreiben, ihre Sünden und alles Schlechte, was sie verübt, auszuwaschen? Das wäre sicherlich eine commode Buße.“

„Sage mir doch,“ fragte ernst Frieder, „was haben denn wir immer gethan, bevor wir auf der Orgel zum Reide aller Nachbargemeinden eine musikalische Messe aufführten? Der Eine stimmte seine Violine, der Andere seinen Baß, wieder ein Anderer gab den Grundton an, kurz Jeder hatte etwas zu richten, bis endlich das Ganze harmonisch stimmte. Dasselbe thut jeder Christ, wenn er in den Tempel des Herrn tritt und sich mit dem vom Priester im Namen der katholischen Kirche geweihten Wasser besprengt. Er will sich damit zum Gottesdienste vorbereiten, gleichsam alle weltlichen Wünsche und Gedanken abwaschen, seinen Sinn läutern und als ein Bild der Andacht, Ehrerbietung und Herzensreinheit vor Gott treten, — mit einem Worte, er will sich in die rechte Stimmung des Gemüthes versetzen. Und wie beim Eintritte in die Kirche, so ist's in anderer Weise ganz derselbe Zweck beim Beginne und Schlusse des Tages, beim Ein- und Ausgange aus dem Hause. Es ist ein frommer Ausblick zu Gott, eine kindliche Erhebung des Gemüthes und die lebendige Erinnerung, daß Gott den Tag und die Nacht über uns bewahren müsse, nicht wir selbst; daß Gott es ist, der unseren Unternehmungen Gedeihen und Segen spenden müsse. Ist das etwas Tadelswerthes? Ist das etwas Unrechtes? Ist das Unsinn?“

„Vom Weihwasser steht Nichts in der Bibel, Kamerad,“ behauptete gelehrt der Freiheitsprediger.

„In der Bibel steht allerdings Nichts ausdrücklich vom Weihwasser, aber es steht in der Bibel, „wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder,“ und grade die Kirche ist's, die das Weihwasser unter Gebet und dem Zeichen des heiligen Kreuzes segnet und dessen Gebrauch zu unserm Heile

uns anempfehlst. Erinnerst du dich denn durchaus nicht mehr, wie uns das unser hochwürdiger Pfarrer und braver Lehrer in Kirche und Schule so oft erklärt, und namentlich Ersterer einmal in einer Predigt, die meinem Gedächtnisse nie entfallen wird, eben so klar und schön auseinander gesetzt hat? Wenn du, wie ich sehe, Alles vergessen hast, gut, dann will ich dich mit Vergnügen daran erinnern. Hat er unter vielem Andern damals nicht gesagt, daß unser göttlicher Heiland Brode und Fische, den Wein auf der Hochzeit zu Kana, oft die Kinder und Anderes mehr gesegnet, und daß der Herr in seiner Allmacht diese Gewalt der Weihe und Segnung überhaupt seiner heiligen Kirche übertragen hat, auf daß sie sich nach Bedarf zum Heile und Wohle ihrer Kinder davon Gebrauch mache? Wenn nun also die Kirche von dieser Gewalt Gebrauch macht und verschiedene Gegenstände, Brodt, Wein, Salz, Kräuter, neue Früchte, namentlich aber Wasser segnet und weicht, ist sie da etwas Anderes, als Christus der Herr gethan hat? Und warum sollte das die Kirche nicht thun können oder dürfen? Finden ja diese Segnungen im Kleinen schon im alltäglichen Leben statt: Enthält doch der Segenspruch, das Gebet eines jeden Menschen, besonders eines guten Menschen schon Kraft, ist er uns darob immer theuer und werth, wie der Fluß eines Menschen furchtbar und unlieb, wie viel mehr muß Kraft im Segensspruche der katholischen Kirche über dergleichen Gegenstände ruhen, die im Namen Jesu und mit dem heiligen Kreuzzeichen darüber betet? Nicht bloß über das Wasser betet, sondern schon in der Weihe zugleich betet für alle Diejenigen, so es würdig und andächtig gebrauchen, wie es unser unvergesslicher Seelsorger so schön aus der Formel der Weihe und den verschiedenen Anwendungen im täglichen Leben erklärte. Auch wies damals der Herr Pfarrer nach, daß der Gebrauch des Weihwassers so uralte sei, daß man seinen Anfang nicht angeben könne, Manche sogar schon im alten Bunde Inhaberpunkte oder Vorbilder davon finden wollten. Willst Du übrigens das Alles nicht gelten lassen und über den Haufen werfen, nun gut, so blicke nur einmal unparteiisch um Dich und beachte die vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne, unter jeder Zone und bei allen Völkern, wessen Glauben sie immer seien, bestehenden Gebräuche. Segnet denn nicht jeder Vater, wessen Standes er immer sei, seine Kinder? Sieh, als ich auszog zum Wandern, begleitete mich meine theure Elisabeth. An den drei Tannen, wo sich der Weg wendet, blickte ich noch einmal um auf das stille Dörfchen, noch einmal auf den Kirchhof, wo meine Eltern selig ruhen, und kniete mit Elisabeth nieder zum Gebete. Als ich aufbrach, reichte sie mir unter Thränen die Hand und „nun behüt Dich Gott, bleibe brav und trau auf den Herrn!“ waren ihre letzten Worte. Dies war der Segen für den schiedenden Wanderer und niemals werde ich ihre Bitte vergessen.“

„Das wäre allerdings nicht abzuleugnen,“ meinte gerührt durch die letzten Worte der Aufgeklärte, „allein da giebt's noch so manche, schwer zu verdauende Punkte. Bedenke nur einmal den Mißbrauch, der damit getrieben wird. Niemand wird mir abstreiten können, daß manche Leute ihr ganzes Vertrauen auf solche Dinge setzen und förmlich Wunder damit wirken wollen. Da wird doch jeder Vernünftige staunen und lachen, wenn er hört oder liest, daß man mit solchen Mitteln — um nur eines anzu-

führen — verborgene Schätze entdecken und heben will. Ist das nicht der purste Aberglauben?“

„Nichtig, mein Freund, das ist Mißbrauch und Aberglauben. Doch sage mir etwas in der Welt, und wäre es selbst das Allerheiligste, das nicht schon mißbraucht worden wäre? Solche irdische Zwecke will unsere heilige Kirche nie damit erringen, im Gegentheile, sie verbietet solche Mißbräuche und ist von diesem Aberglauben ebenso entfernt, wie von Deinem Unglauben. Es läßt sich Alles, selbst das Beste verdrehen. Du willst aufgeklärt sein und gegen den Aberglauben losziehen, während auf Deiner Seite der Unglauben steht; noch weit verwerflicher, als jener.“

Zu wiederholten Malen ließ sich bereits des Wirthes Mahnung zum Ausbruch vernehmen.

„Mich bekehrst Du nicht,“ bemerkte der Turner sich erhebend und mit einem Zuge den Rest seines Glases leerend; „wenn wir uns wiedersehen nach Jahren, werden wir finden, wer besser gefahren ist, Du mit der alten, oder ich mit der neuen Lehre.“

„Es soll gelten,“ sprach Frieder ruhig und mit hohem Ernste, indem er sich gleichfalls zum Ausbruche anschickte, „es soll gelten, doch das Eine sag ich Dir noch: selbst angenommen, daß kein besonderer Segen und Kraft auf dem Weihwasser ruhte, so wäre das schon wichtig genug: es knüpft sich unendlich viel an's Weihwasser und dessen andächtigen Gebrauch an. „Wer im Kleinen getreu ist, der ist es auch im Großen, und wer im Kleinen ungetreu ist, der ist es auch im Großen.“ Wer diese kleine Zeichen der Kirche vernachlässigt, es gering achtet oder gar verspottet und verachtet, der hat auch keine Liebe und Ehrfurcht mehr zur Kirche und ihrem Glauben selber. Das Weihwasser ist im Vergleich zu den unergründlichen Geheimnissen unserer katholischen Religion freilich nur eine Kleinigkeit, aber es ist der Höhemesser der katholischen Gesinnung eines Menschen und darum jedenfalls wichtig, bedeutungsvoll und ehrwürdig.“

Beide wünschten dem Herbergsvater eine gute Nacht, und schieden des andern Morgens mit verschiedenen Gefühlen nach verschiedenen Seiten. (Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Eine Handlung der nichtswürdigsten Bosheit wurde dieser Tage in Berlin von einem vierzehnjährigen Mädchen in einer der Nebenstraßen der Potsdamerstraße verübt. Dasselbe hatte ein im Hause wohnendes fünfjähriges Kind in eine Kammer der Kellerwohnung gelockt und versucht, es dort zu ersticken. Die Eltern, durch andere Kinder auf das Verschwinden des ihrigen aufmerksam gemacht, suchten vergeblich in dem Keller nach und fanden erst beim zweiten Male das von der jungen Uebelthäterin in einen Koffer unter Wäsche versteckte Kind mit verbülltem Kopfe, schon ganz dem Erstickungstode nahe, unter den Bettmatten. Ueber die Motive der That war von der jungen Verbrecherin kein Geständniß zu erlangen.

München. (Ein zweiter Mezzofanti in Baiern — der den Gehalt eines Eisenbahn-Kondukteurs bezieht) Dem Münchener „Volksboten“ wird geschrieben: „Der „Volksbote“ hat unsern Haneberg den „deutschen Mezzofanti“ ge-

nannt. Ganz recht (nur etwas zu überschwänglich), nur daß wir Baiern noch einen andern Geistlichen in München besitzen, über den ich aus dem Munde Dr. Haneberg's selber vernommen habe, daß es in Europa keine Sprache giebt, die dieser nicht spricht. Als im J. 1847 die arabischen Zöglinge aus Egypten nach Wien kamen, um hier ihre Studien zu machen, konnte mit ihnen außer Dr. Haneberg nur noch dieser Geistliche, sein Freund, sprechen, und die Zöglinge selbst, als sie später deutsch reden gelernt hatten, äußerten sich darüber, wie rein er das Arabische spreche. Ueber seine chinesischen Kenntnisse hat seiner Zeit Professor Neumann Zeugnis abgelegt. Und nun wird man fragen: woher ist denn Der berufen worden? Das war nicht nothwendig; denn er ist ein ehrlisches Baiernkind; man frage lieber: „Wozu ist dieser Mann, der ein und dreißig Sprachen spricht, denn berufen worden? Antwort: Lange zu gar nichts; seit einigen Jahren ist er Chorvikar bei St. Cajetan, als welcher er, der Kenner aller europäischen und noch anderer Sprachen, für die Kanoniker in den Chor gehen, leiten, Rosenkranz beten, Kreuz tragen muß. Seine Einnahme kommt der eines Eisenbahn-Kondukteurs gleich. Vielleicht darf er noch, wie früher, an einem Gymnasium Unterricht in der hebräischen Sprache erteilen, was ihm auch noch 100 fl. eintragen mag. Noch eine Sprache versteht dieser Geistliche, die aber eigentlich keine Sprache ist, nämlich die Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit. Nicht er ist sein Name, und die Ungarn, Spanier, Engländer, Russen, Schweden u. s. w., die meinen Auslagen nicht glauben wollen, sollen ihn besuchen und in ihrer Sprache anreden. Hat Herr Richter gerade nicht zu ministriren, steht er zu Diensten. Freilich wird dies alles seine Bescheidenheit verletzen, aber die Ehre des Vaterlandes fordert endlich einmal eine gewisse Rücksichtslosigkeit.“

Schleswig. Ein scherzhafter Vorfall soll sich während des letzten Besuches der Bundeskommissare und Generale am Bord des „Schwarzenberg“ ereignet haben. Als die Gesellschaft in der Kajüte bei dem Admiral von Vegethoff zu Tische saß, rangelten sich oben auf dem Deck zwei Cabetten und plötzlich fiel einer derselben durch eine geöffnete Decksluke mitten unter die Gesellschaft und warf in seinem Falle drei Weinaflaschen um. Man sprang ihm sogleich zu Hilfe und beruhigte sich bald, als sich herausstellte, daß der Cabet keinen Schaden genommen. Der Admiral bot ihm ein Glas Wein auf den Schreck und ersuchte ihn dabei in scherzhaftem Tone, wenn er ihn nächstens einmal beehren wolle, doch auf einem anderen Wege zu kommen.

Paris. Ein französisches Journal, das bei Hofe gar nicht schlecht angesehen ist und auch bei allen Ministerien Zutritt hat, erlaubte sich kürzlich folgende Malice gegen das französische Budget: Es sind ungefähr 40 Jahre her, daß ein Industrieller auf dem Plage Louis XV. eine ungeheure Bude aufgeschlagen, worin er dem Publikum einen Walfisch präsentirte. Das französische Budget ging vorbei, um sich zur Kammer der Abgeordneten zu begeben und rief dem Walfisch zu: „Bonjour, Kleiner!“ — „Bonjour, Großes!“ sagte der Walfisch, „wenn du von Jahr zu Jahr so zunimmst, dann ist der Platz hier nicht mehr groß genug und die Brücke ist jedenfalls zu eng, du kommst nicht mehr durch!“ Der Walfisch hat sich geirrt; das Budget, dessen Umfang sich verdreifacht hat seit 1830, kommt immer noch durch.

Aus Frankreich (Departem. der Dordogne) wird ein schreckliches Ende eines Geizigen berichtet. Er hieß Ubert, lebte in dem Dertchen Course, und hielt sich wie der ärmste alte Mann; aber doch munkelte es immer, daß es mit seiner Dürftigkeit wohl nicht so weit her sein möchte. Plötzlich ward er vermißt, Niemand hatte ihn seit einiger Zeit gesehen, die Hausthür war fest verschlossen. — Der Ortsvorsteher begab sich an Ort und Stelle, die Thür ward mit Gewalt erbrochen, — im Hause war kein Mensch und auch nichts Außergewöhnliches zu sehen, außer einem schrecklichen Schmutz in allen Ecken. Ein Paar Tage später fand man des Alten Leiche im Flusse, und an seinem Halse hing ein Sack, der 10,000 Franken in allen möglichen alten und neuen Münzsorten enthielt. Er hatte sich also offenbar selbst ertränkt. Der Grund blieb unerklärt. Hatte ihm die Sicherheit seines Schatzes keine Ruhe gelassen? oder er gar, wie das bei Geizigen öfter der Fall sein soll, trotz dessen noch zu verhungern gefürchtet? Oder hatte er ihn Niemanden nach seinem Tode gegönnt? — Genug, er war seiner Liebe treu geblieben bis in den Tod, und der Schatz, an dem sein Herz hing, hatte ihn in die Tiefe gezogen. Gott der Herr bewahre einen jeden vor solcher Treue und vor solchen Tiefen.

Algier. An dem letzten Kampfe zwischen dem Corps des Generals Jussuf und den insurgirten Stämmen Algeriens hat auch die Prinzessin Zulema, Nichte des Abbe-el-Kader, in hervorragender Weise persönlich Theil genommen. Auf einem der gefährlichsten Punkte ward sie mit einem französischen Commandanten kämpfend gesehen, bis sie, von Feinden umringt, nur der seltenen Schnelligkeit ihres Schlachtrosses die eigene Rettung verdankte. Die Araber nennen sie den „Blick“ und verehren das schöne Weib wie etwas Ueberirdisches.

****** (Eine wunderbare Rettung.) Im Gefechte bei Deversee am 6. Februar d. J. wurde der österreichische Rittmeister Graf Lamberg (Sohn des 1848 ermordeten Generals v. Lamberg) leicht verwundet. Einem Originalbrief entnimmt das „Salzb. Kirchenbl.“ folgendes: Wie ich von der gräflichen Familie erst diese Tage erfuhr, ging die Kugel in der Brustgegend durch die Pelzkleider, beim Hemd jedoch verfang sie sich und verlor ihre gewaltige Kraft. Die Muttergottes-Medaille, welche der kath. Krieger bei sich trug, und an welche die Kugel anprallte, verhinderte die Wirkung des sonst tödtlichen Stoßes. Gläubige Katholiken, die keinen Zufall kennen, werden dies nicht dem Metall, sondern dem Schutze der Mutter Gottes zuschreiben.

****** Als radikales Mittel gegen die Hundswuth empfiehlt der russische Arzt Dr. Runen den innerlichen Gebrauch der Wurzel *Spiraea ulmaria*. Dr. Runen hat dieses Mittel 18 Jahre lang mit dem glücklichsten Erfolge angewendet. Auch ein anderer russischer Arzt, Dr. Melbysnewitsch, zählt sechs Fälle von Heilung der Hundswuth durch den Gebrauch des genannten Mittels auf. Letzterer Arzt behandelte auch toll gewordene Hunde mit demselben, indem er sie in getrennte Hütten einspernte. Jene Hunde, welche die *Spiraea* bekommen, genasen, während die andern crepirten. Da man jetzt von allen Seiten her das Auftreten dieser furchtbaren Krankheit meldet, so muß ein so kräftiges Mittel dagegen mit um so größerer Freude begrüßt werden.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 20. Juni. Kapl. Paul Schylla in Gleiwitz als Director des kath. Schullehrer-Seminars in Priestersdorf. — Den 5. Juli. Welppe. Jos. Jung in Neisse als Kapl. nach Deutsch-Weippe. — Den 8. Juli. Divisions-Pfarrer Emil Schmauß in Glogau als Pfarr-Adm. nach Tarnowitz.

Im Schulstande.

Den 30. Juni. Adj. Heinrich Seltmann in Steinau als solcher nach Neustadt. — Schulamts-Cand. Gustav Gieseler in Waltdorf als Adj. nach Steinau D/S. — Schullehrer Fr. Schubert in Malino als solcher nach Chronstau, Kr. Oppeln. — Der seith. interimist. Lehrer Adolph Berger in Pniow, Kr. Gleiwitz, als Schullehrer, Organist u. Küster daselbst. — Hilfslehrer Paul Tischler in Nittritz als Schullehrer, Organist u. Küster nach Groß-Logitz, Kr. Glogau. — Den 7. Juli. Der seith. interimist. Lehrer Thomas Egla in Kl.-Boret, Kr. Rosenberg, als Schullehrer daselbst. — Adj. Theoph. Rosschowitz in Zelowa als solcher nach Ghorzow, Kr. Beuthen. — Adj. Jos. Angres in Satriau als solcher nach Szejdrzyk, Kr. Oppeln. — Adj. Fr. Bienik in Szejdrzyk als solcher nach Kraschew, Kr. Oppeln. — Schulamts-Cand. Joh. Adamczyk in Belf als Adj. nach Satriau, Kr. Kosel. — Den 9. Juli. Adj. Aug. Gregarek in Mochau als Substitut nach Magitz, Kr. Kosel. — Schulamts-Cand. Joh. Slowik in Rosenberg als Adj. nach Sternalitz, Kr. Rosenberg. — Schulamts-Cand. Joh. Laske in Lippe als Adj. nach Bralin, Kr. Poln.-Wartenberg. — Schulamts-Cand. Jos. Raboth in Proschau als Adj. nach Buchelsdorf, Kr. Namslau. — Schulamts-Cand. Paul Stanek in Proschau als Adj. nach Kürfil. Neudorf, Kr. Poln.-Wartenberg. — Schulamts-Cand. Jos. Mende in Wallendorf als Adj. nach Trembatschau, Kr. Poln.-Wartenberg. — Schulamts-Cand. Aug. Drobiz in Reichthal als Adj. nach Tschelchen, Kr. Poln.-Wartenberg. — Adj. Jan. Wolfo in Tschelchen als solcher nach Münchwig, Kr. Poln.-Wartenberg. — Adj. Thomas Troška in Buchelsdorf als solcher nach Trembatschau, Kr. Poln.-Wartenberg.

Zodesfall.

Den 26. Juni starb der Schullehrer u. Organist Karl Grabowski in Rauden an Herzbeutel-Wassersucht. R. i. p.

Vom 5. bis 12. Juli bei der Collecten-Affervation an milden Gaben eingegangen:

Missionen: Breslau Bruderschaft Mariä R. 2 rtl. 10 gr., Hultschin H. C. Zanotta 1 rtl., Schweinern H. P. Kinzel 2 rtl., Wansen H. C. Elvelt 8 rtl. 2 gr. 8 pf., aus Gefäß 5 rtl., Neualtmannsdorf H. R. Thienel 4 rtl., Neisse Fr. Stanke ges. 9 rtl., Ober-Schweibsdorf H. R. Erber 30 rtl., Seitsch H. P. Urban 4 rtl. 17 gr., aus Reichenstein 7 rtl. 15 gr. — **Bonifacius-Berein:** Hultschin H. C. Zanotta 1 rtl., Breslau R. G. 50 rtl., Schweinern H. P. Kinzel 18 gr. 3 pf., Neisse Fr. Stanke ges. 9 rtl., Görlitz H. P. Stiller 29 rtl., Vollenhain H. R. Knoff 3 rtl. 20 gr., Postzeichen Bielitz 4 rtl., Seitsch H. P. Urban 28 gr. — **Berein der heil. Kindheit:** Schweinern H. P.

Kinzel 5 gr., Dirschel H. D. Zanotta 6 rtl., Wansen H. C. Elvelt 2 rtl. 10 pf., Vollenhain H. R. Knoff 4 rtl. 10 gr., Seitsch H. P. Urban 12 rtl. 15 gr., Gemeinde Rohnstock 1 rtl. 11 gr., Zülz H. R. Pflieger 2 rtl., aus Reichenstein 4 rtl. 15 gr., Margareth H. R. Leidgebil 10 rtl. — **Für den heil. Vater:** Postzeichen Bielitz 6 rtl., Hultschin H. C. Zanotta 9 gr. 9 pf. — **Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse:** Breslau H. P. Lic. Baude ein Rentenbrief über 100 rtl. behufs Gründung eines fund. Beitrags, Canth vom Gesangsverein 10 rtl., Rosenthal (Kr. Habelschwerdt) H. C. J. Spittel (Lehrer-Conserenz) 3 rtl. 26 gr. 3 pf. — **Jerusalem** (W. am hl. Grabe) Neisse Fr. Stanke ges. 2 rtl.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. Julie Schrate, Fr. Ad. Wiesner, Militsch. Gestorben. Dr. med. Albert Zendriha, Schmiedeberg; Fr. Rittergutsbes. Mathesius, Lindenbusch; Fr. Karl Schmidt, Ebersberg bei Stettin; Königl. Amtsrath Evers, Tappenborn; Apotheker Karl Brun, Habelschwerdt; Rittergutsbesitzer F. W. Leopold Julius Baron v. Kefow, Breslau; Fr. Henriette v. Schwerin, Hirschberg; Fr. Amalie Neumann, Breslau; Oberbürgermeister Sperling, Königsberg.

J. Hoeptner & Comp.

Breslau. Metallwaaren-Fabrik. Albrechtsstr. 53.

Lager von Cultgegenständen aller Größen und Stylarten, besorgt **Neuvergoldungen** von Kelchen ic. in anerkannter Gediegenheit prompt und vorschriftsmäßig. [209]

Reisestoffe in allen Größen sind vorrätzig bei **Soglowek**, Sattlermeister, an d. Landkirche Nr. 3. Auch werden Polsterarbeiten billig angefertigt und Stuben tapeziert. [208]

Für diejenigen Eltern gebildeten Standes, welche beabsichtigen ihre jungen Töchter der reinen, stärkenden Gebirgsluft wegen nach Hirschberg in Pension zu geben, erbietet sich eine Dame aus gutem Hause, dieselben in Kost zu nehmen so wie mit gewissenhafter Sorgfalt für häusliche Ueberwachung und Pflege Sorge zu tragen. Für den Unterricht bietet der Ort eine höhere Töchter-schule, gute Gelegenheit zu Musik, zu den modernen Sprachen und Zeichen. Anfragen werden erbeten unter der Chiffer M. G. Hirschberg poste restante. [206]

Ein anständiges Mädchen aus den besseren Ständen, in den gekletterten Jahren, sucht bald oder Michaeli eine ihrem Stande entsprechende Stellung, als Haushälterin in einem geistlichen Hause, oder auch als Gesellschafterin einer Dame. Näheres poste restante Lauban unter den Buchstaben R. F. [207]

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede-Strasse 35.

Breslauer Börse vom 14. Juli 1864.

Getreide-Preise vom 14. Juli.

Freiw.Staats-Anl. 4 $\frac{1}{2}$	—	Posener Pfandbr. 3 $\frac{1}{2}$	—	Schles.neueLit.B. 4	101 G.	W. Weizen Schf. 62—68—72 Sg.
convert. v. 50 u. 52 4	96 $\frac{1}{2}$ G.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	101 $\frac{1}{2}$ G.	G. Weizen . 62—66—68 .
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	96 $\frac{1}{2}$ G.	do. Lit. B. . . 3 $\frac{1}{2}$	—	Roggen . 44—45—47 .
Preuss. Anl. 55. 56 4 $\frac{1}{2}$	102 $\frac{1}{2}$ B.	Schles. Pfandbr. 3 $\frac{1}{2}$	93 $\frac{3}{8}$ G.	Schles. Rentenbr. 4	99 $\frac{3}{4}$ B.	Gerste . 32—36—38 .
Preuss. Anl. v. 59 5	106 $\frac{1}{2}$ B.	do. Rustical 4	101 $\frac{1}{2}$ B.	Posen. Rentenbr. 4	96 $\frac{1}{2}$ G.	Hafer . 29—30—32 .
Präm.-Anl. 1855 3 $\frac{1}{2}$	124 $\frac{1}{2}$ G.	do. do. 3 $\frac{1}{2}$	—	Oesterr. Nat.-Anl. 5	70 $\frac{1}{2}$ B.	Erbsen . 48—53—57 .
Staats-Schuldsch. 3 $\frac{1}{2}$	91 $\frac{1}{2}$ B.	Schles. neue Lit. A. 4	101 $\frac{3}{8}$ G.	Oesterr. Banknoten	87 $\frac{3}{4}$ G.	Kartoffeln . . Sack 26—36 .